

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 9

Artikel: Zweiter Brief an Herrn Professor Ragaz
Autor: Züricher, U.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zweiter Brief an Herrn Professor Ragaz¹⁾

Ringoldswil, im August 1923.

Lieber Herr Professor!

Ja, was soll ich nun zu Ihrer Antwort sagen! Zuerst war ich ärgerlich darüber. Sie scheinen mir nicht nur verfehlt im Tonfall, sondern vor allem allzuoft inhaltlich daneben greifend besonders dadurch, dass Sie mir Ansichten unterschieben und eifernd bekämpfen, Ansichten, die ich nicht geäussert habe und überhaupt nicht teile.

So zornlos (ganz gegen Ihre Meinung) mein erster Brief war, bei aller Entschiedenheit der Verfechtung meiner abweichenden Ideen, hatte ich diesmal Mühe, eine gewisse Gereiztheit zu überwinden. Und doch sagte ich mir, eine solche Auseinandersetzung kann für andere nur von Wert sein, wenn sie sachlich durchgeführt wird und persönlich nur insofern, als das Persönliche eben auch zur Sache gehört.

Zuerst eine Vorfrage, in deren Beantwortung ich mich mit Ihnen einig glaube. Haben derartige Kontroversen einen solchen Wert, dass man Zeit und Aufmerksamkeit der Leser fortgesetzt in Anspruch nehmen darf? Dazu glaube ich sagen zu dürfen, dass gerade die weitverbreitete Unfähigkeit zu solchen geistigen Auseinandersetzungen eines jener Zeichen ist, die unsere Zeit unter geistig lebendigere Epochen, etwa das 18. Jahrhundert, stellt. Die gereizte Nervosität, von der wir alle etwas abbekommen haben, ist so rasch bei der Hand, jede abweichende Meinung als dumm, oberflächlich, seicht zu taxieren, und mit einem solchen Knaller die Unterredung abzubrechen oder den Partner zur Abbrechung zu nötigen, dass die schwanken Brücken, die von Seele zu Seele gehen und die Vereinzelung der Seele überwinden, immer mehr eingerissen werden. Freilich sind konventionelle Scheinbrücken in der Art Potemkinscher Dörfer schlimmer als gar keine.

Wenn aber, um mich einmal des theologischen Jargons zu bedienen, «Gott» die Liebe ist, so wäre es völlig unzulässig, zu sagen, es genüge, wenn man mit Gott verbunden sei — gegen die Men-

¹⁾ Meine Antwort wird im nächsten Hefte erscheinen. Inzwischen mögen die Leser sich die ihrige überlegen und dabei bedenken, dass Züricher mir allerlei Ansichten zutraut, die ich nicht hege. L. R.

schen. Gerade in wirklichen Brücken zwischen Mensch und Mensch würde sich dann Gott manifestieren, wäre nur in ihnen vorhanden. Die Vorbedingung einer fruchtbaren, gemeinsamen geistigen Erörterung wäre demnach, dass sich mit der selbstverständlichen intensiven Schärfe des Gedankens eine sachliche Gelassenheit des Geistes und eine gewisse Herzenshöflichkeit verbinden. Ich habe mich schliesslich mit einigen Ihrer Ausfälle, die ich zuerst als unnötige Gereiztheiten empfand, so abgefunden, dass ich mir sagte, dass Sie als Mann, der im Kreuzfeuer steht, eben nicht nur mir antworteten, sondern nebenbei immer auch eine Reihe anderer meinten, die man auch gerade mittreffen konnte.

Sprechen wir also weiter. Auch wenn wir uns nicht von ferne fänden, so würden wir doch genötigt, unsere Vorstellungen immer wesentlicher zu formulieren, was nicht nur uns, sondern auch immer vorhandenen Suchenden willkommen sein kann. Ich will mich auf die wesentlichen Punkte konzentrieren und darf wohl erwarten, dass Leser, die sich ernsthaft für das Unterscheidende in unsren Auffassungen interessieren, meinen ersten Brief noch einmal lesen, so dass ich mich nicht unnötig zu wiederholen brauche.

Relativismus.

Schon Ihren Ausgangspunkt muss ich aufs lebhafteste zurückweisen. Nein, keineswegs haben Sie mit Ihrem Satz, man könne bestimmte Ansichten haben, und doch ein Mensch von freiem und weitem Herzen sein, den Nerv meines Widerspruches berührt. Bewahre! Einen solchen Unsinn, wie es das Gegenteil dieses Satzes wäre, dürfen Sie mir schon nicht zutrauen. Würde mich mindestens so sehr treffen wie Sie. Je bestimmter und klarer die Gedanken sind, um so lieber sind sie mir, vorausgesetzt nur, dass sie einigermassen zulänglich sind. Also: ich sage nicht, es gebe keine absolute Wahrheit. Im Gegenteil, ich gehöre zu denen, die das Nichtvorhandensein eines Absoluten gar nicht fassen können. Auch Begriff und Berechtigung des Glaubens bekämpfe ich keineswegs. Es steht nicht Unglaube gegen Glaube, sondern Glaube gegen Glaube. Nur dass eben mein Glaube sich nicht mit dem Ihrigen deckt, dass die Art, wie ich das Absolute zu erfassen glaube, anders ist als die Ihrige. Wie ich das Absolute schaue, das kann ich in einem kurzen Schrei-

ben nicht ausführen (dazu hoffe ich immer noch einmal Musse, Ruhe und einen Verleger zu finden). Aber wir stehen nun vor der überall sich wiederholenden Tatsache, dass das Absolute von verschiedenen Menschen ganz verschieden erfasst wird, und doch vielerorts mit der gleichen Glaubensinbrunst. Hier setzt nun das Relative ein: Schliesslich muss man sich eben sagen, es sei ganz ungerechtfertigte Anmassung, den andern mangelnde Gefühls- und Erlebnistiefe vorzuwerfen, wenn sie andere Gedanken denken, andere Worte für nötig erachten als wir. Wir müssen doch bei einiger Selbstbesinnung erkennen, dass «die» Wahrheit eben vorderhand mal unsere, «meine» Wahrheit ist, d. h. dass die Art, wie ich das Absolute erfasse, an meine Organisation, an meine geistige Art und Vorbereitung gebunden ist, und dass die Art, wie ich mich auszudrücken genötigt sehe, an meinen Sprachschatz, an meinen «Jargon» gebunden ist. Wie bei mir so auch bei andern. Man kann das auch so ausdrücken: Wenn ich mein Absolutes als etwas Relatives darstelle, so ist das einfach ein Akt der Humanität oder doch der Höflichkeit.

Mit dieser Erörterung glaube ich auch Ihren «logischen» Mussolini-Lenin-Wegweiser beseitigt zu haben.

Man könnte das alles auch anders ausdrücken: «Wenn du ein rechter Kerl bist, so verkehre ich ganz gerne mit dir. Glaub meinetwegen, was du willst. Ich masse mir das gleiche Recht an, und wenns dich interessiert, so können wir ja darüber gelegentlich sprechen. Aber vorderhand wollen wir gemeinsam Hand anlegen an der heute nötigen Lawinenverbauung.»

Damit will ich natürlich nicht sagen, dass alle Meinungen gleichwertig seien, dass es nicht vollberechtigt wäre, für seinen Glauben zu kämpfen, wenn einem die Fundamente des Glaubens der andern allzu bröcklig erscheinen, und vor allem dann, wenn andere einem ihren Glauben, den man nicht teilt, als einzige wahren, einzige tiefen empfehlen wollen. Die Uebereinstimmung suchende Seele verlangt danach, Zeugnis abzulegen für ihren Glauben.

Unsere Kontroverse und Ihre Ausfälle.

Denn darum handelt es sich in unserer Kontroverse: Sie sind der Meinung, dass der Bestand der ganzen sittlichen Welt an dem Glauben an den Einen Gott hänge, dem man die Eigenschaft der Allmacht zuerkennen müsse, dass Welterneuerung nur auf diesem Glauben an den Gott der Bibel überhaupt möglich sei, dass alles andere Naturalismus, Heidentum sei. Und nur auf dem Boden dieses Monotheismus seien überhaupt Persönlichkeit und innere Freiheit möglich. — Sie vereinfachen die Welt wohl allzusehr. Entweder Christ oder Heide! Und Heidentum ist Ihnen bloss «Religionsmischerrei», allgemeines Kuddelmuddel, schwankender Moorgrund über der Tiefe des Nichts und im besten Fall passive Weltverklärung. —

Sie entrüsteten sich sehr grundlos darüber, dass ich Ihnen sagte, dass Sie den Glauben anderer (auch meinen) verächtlich machten. Aber wenn Sie jeden Menschen, der nicht am persönlichen Gott der Bibel orientiert ist, Erkenntnis, Kultur, Tiefe, Persönlichkeit, Freiheit, Möglichkeit der Wissenschaft, Möglichkeit zur inneren Einheit zu gelangen, kurz alles das absprechen, womit man die hohen Werte des Lebens zu bezeichnen pflegt, so darf man das wohl als Verächtlichmachen bezeichnen. Ich sehe mich leider gezwungen, den Spiess umzudrehen. Wie in aller Welt kommen Sie zu der grotesken Behauptung, ich hätte für die Bibel nur Hohn und Zorn und längst überlebte Aufklärungskritik und mehr derartige Liebenswürdigkeiten? Ich spreche vom Glauben, mit dem ich so verächtlich umspringe, den ich so sehr verabscheue und heruntermache, wie der Blinde von der Farbe. Ich hätte keine Ahnung davon, was Glaube sei; keinen Hauch vom Sinn und Geist der Bibel hätte ich erfasst, usw. usw.

Ich habe alle diese Ausfälle zuerst stillschweigend übergehen wollen; aber es geht doch nicht. Dass ich den Begriff des Glaubens überhaupt nicht bekämpfe, habe ich schon ausgeführt, dass ich nur Ihre Auffassung, die nur Ihren Glauben als zu recht bestehen lässt, zurückweise, dürfte jetzt klar sein. Dass ich auch Ihre Art Glauben völlig gelten lasse, soweit sie Gegenrecht hält, dürfen Sie mir ruhig glauben. Ich hätte wohl kaum sonst seit neun Jahren an den Neuen Wegen mitgearbeitet und hätte kaum sonst je und je

Menschen zu Freunden gehabt, die ihren Glauben ähnlich zu formulieren pflegen wie Sie.

Die erdrückenden Autoritäten.

Die Bibel las und lese ich jederzeit gern; dass ich für sie nur Hohn und Zorn hätte, ist eine solche Entstellung der Tatsachen, dass eigentlich ein derberer Ausdruck hergehörte. Nur freilich, ich lese sie aufmerksam und unvoreingenommen, genau wie irgend ein anderes wichtiges geistiges Dokument der Menschengeschichte, und deshalb selbstverständlich auch kritisch. Denn da freilich gehe ich nicht mit, wenn man nicht nur die ernsthaften Resultate der Bibelkritik übergeht, sondern auch jede Meinung und Glaubensvorstellung biblischer Menschen kritiklos bestaunt. Ob ich nun die Fähigkeit habe oder nicht, mich in die Geisteswelt der biblischen Menschen zu versetzen, das steht hier nicht zur Diskussion; aber auf alle Fälle muss ich Ihre Urteilsfähigkeit darüber ablehnen. Es ist freilich durchaus nicht gleichgültig, was Moses, Amos, Jesajas, Jeremias, Hiob, Christus, Paulus geglaubt haben, so wenig wie es gleichgültig ist, was die Grossen der Menschheit je und je geglaubt haben. Aber wir sprechen jetzt darüber, was wir glauben, was Sie glauben, was ich glaube, ganz abgesehen von allen noch so erdrückenden Autoritäten. Wenn wir nicht im Seelenkampf um die Worte, die wir bekennen, letzten Endes ganz auf eigenen Füssen stehen, so wissen wir in einer so schwankenden und abgründigen Zeit wie der unsrigen (wie wohl jeder!) nie, wo unser letzter Halt ist.

Andere lassen sich immer deuten. Wie tausendfältig wird nicht Christus gedeutet! Und Sie selber, bringen Sie es nicht fertig, aus Kropotkin sowohl wie aus Aeschylus Monotheisten zu machen! (Was in Ihrer Auffassung des Wortes auch Sokrates und Plato nicht waren und wohl nicht einmal die alttestamentlichen Juden.) Sogar Jakob Burckhardt wird Ihnen noch zum Zeugen Ihrer Griechenauffassung, nämlich, dass die Griechen die Begriffe der Persönlichkeit und der inneren Freiheit nicht gekannt hätten, nachdem er ein Lebenlang bemüht war, das Gegenteil darzulegen, und nachdem er sein sehr freies und sehr persönliches Leben wesentlich in jenen Zeiten verankerte, in denen der Monotheismus die geringste Rolle spielte, in den Zeiten der Griechen und der Renaissance. —

Aus Luther und Calvin werden Ihnen Anhänger der Willensfreiheit, und ihre Prädestinationslehre habe man nur falsch verstanden. Es ist nun wirklich ein Leichtes, bei Menschen, die viel geschrieben und gesprochen haben, jeweilen ein Wort herauszufinden, das das Gegenteil von dem stützt, was sie sonst vertreten haben. Was lässt sich nicht aus Kant, Nietzsche, Marx alles ableiten! Und erst aus Hegel! Und schliesslich auch aus Goethe. Den mache ich übrigens nirgends zum Theosophen, wie Sie meinen. Es handelt sich in unserer Kontroverse nur sehr indirekt und zufällig auch um Theosophie. Dass Sie Ihre letzten Meinungen gerade in einer Polemik gegen die Theosophen so deutlich aussprachen, brachte diese Verknüpfung. Goethe war so wenig und so viel Theosoph, wie er etwa Christ war. Ich zitiere dazu eine bekannte Stelle aus einem Goethebrief, den ich neuerdings wieder bei Fritz Mauthner gefunden habe: «Ich für mich kann bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben. Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher und eines so entschieden wie das andere.»

Noch einmal persönliches Denken und Massenmeinungen.

Ich muss darauf nochmals zurückkommen. Mich stört es, wenn man die sogenannt typischen Denkmöglichkeiten höher stellt als das Denken einzelner Denker; denn das letztere, als wirkliches aktives Denken, steht immer ungleich höher als das Massenmeinen. Es handelt sich also bei der Ueberbetonung des letztern um eine Vertrivialisierung des Denkens. Ich dachte übrigens keineswegs speziell an Steiner, sondern mir fiel auf, dass ich mich nach vielen Ihrer Definitionen als Theosophen bezeichnen müsste und fand dann trotzdem eine Menge Meinungen, die Sie wieder als typisch theosophische bezeichneten, die ich niemals teilen kann. So antworte ich denn auf Ihre Frage, ob man nicht Pessimismus und Pantheismus auch so allgemein darstellen könne, mit einem entschiedenen: Nein! Das heisst, man kann schon und tut es auch und pflegt daneben zu greifen. Dann werden alle jene Sätze wiederholt, die vom Pantheismus sagen, er sei im Grund nur verkappter Atheismus. Er müsse im Grund alles anerkennen, er könne keine ewigen Ziele kennen, sei im Grund blinder Glaube an die Vollkommenheit der Natur, er kenne nur ein

ewiges Auf und Ab, ein unbestimmtes Nichts, er könne die Welt nur verklären, aber «logisch» gebe es für ihn keine Nötigung, eingreifend, ändernd der Welt gegenüberzutreten. Und beurteilt so der Pantheismus nach den paar berühmtesten pantheistischen Systemen, den verdeckt materialistischen wie den gottseligen oder gottlos mystischen und urteilt also falsch; denn was historisch miteinander verknüpft erscheint, braucht nicht durch innere Logik verbunden zu sein. Und in noch ungenaueres Gerede kommt man gewöhnlich, wenn man allgemeines über Pessimismus äussert. Schon deshalb, weil zwei ganz verschiedene Vorstellungen unter dem gleichen Wort gehen: Pessimismus als Ausdruck absoluter Hoffnungslosigkeit in bezug auf Sinn und Bedeutung des Lebens, in bezug auf irgend welche tröstlichen Ausblicke über das Leben hinaus, das man im ganzen als elend empfindet. Und Pessimismus in bezug auf die menschliche Natur, die man in jeder Beziehung als schlecht und hilflos empfindet und für durchaus unfähig hält, sich selber zu erlösen, sondern die dazu der Vermittlung, der Gnade gebrauche. Schliesslich sind auch Pantheismus und Pessimismus wie die meisten Ismen nur verallgemeinernde Wortbildungen, die zu ewigen Missverständnissen Anlass geben und auf die es deshalb nicht so sehr ankommt.

Offenbarungsgläubigkeit und Aufklärung.

Der Begriff der Offenbarungsgläubigkeit im Sinne der Buchstaben-gläubigkeit lag Jahrhunderte lang als schwerer Druck auf der Menschheit. Wie dieser Geist heute noch als Menschen trennender, Seelen tretender, hochmütiger, verfolgungs- und bekehrungssüchtiger Dünkel umgeht, weiss, wer die unzähligen Gemeinschaftskreise unseres Volkes erlebt hat, jener Leute, die nicht einmal begreifen, dass man Kinder nicht «bekehrt», sondern erzieht.

Die Aufklärung nun hat freilich manches Geheimnis, manch dunkle Rätselfrage bloss verbanalisiert und nicht gelöst; aber ihre mannhaft Tat des selbständigen Denkens soll in keiner Weise verkleinert werden. Wir dürfen übrigens nicht vergessen, dass in diese Phalanx nicht nur Loke und Hume, nicht nur Voltaire und Diderot, sondern auch Lessing und Kant gehören. Ich erinnere dabei gern an die heute noch immer lesenswerte Schrift Kants: Beantwortung der

Frage: was ist Aufklärung? in der er über die «Einschränker der Freiheit», die Offiziere, Finanzräte und Geistlichen spottet, die sagen: Räsoniert nicht, sondern exerziert, bezahlt, glaubt!

Mit Ausdrücken wie «Aufkläricht» und «längst überlebte Aufklärungskritik» hat man, wenn man das selbständige Gewissen ernst nimmt, vorsichtig umzugehen. «Längst überlebt» im Sinn des schon einmal oder schon oft Gesagten ist noch vieles Unbequeme, das trotzdem seine volle Wucht behält. Ganz gleich verhält es sich mit dem Ausdruck «oberflächlich». Das ist nur Abschreckungszauber. Der Wettlauf um die «Tiefe» im Religiösen ist fast so verhängnisvoll wie der Wettlauf um das Niedagewesene in den Künsten. Nun weiss ich natürlich schon, dass Sie nicht zu den Buchstabengläubigen gehören, sondern stets bestrebt sind, den lebendigen Geist zu erfassen; aber wenn man die Aufklärung bekämpft, muss man denn doch daran innern, gegen wen wiederum die Aufklärung ankämpfte. Und das waren eben jene, die annahmen, dass in der Bibel eine prinzipiell andere Art von «Offenbarung» zum Wort komme als in den andern Geistesdokumenten der Menschheit.

Rationalismus und Irrationalismus.

Auch mit der «Tiefe des Irrationalismus» machen Sie es sich zu einfach. Es ist Brauch in vielen Kreisen (theologischen und andern), die Vernunft, die Ratio als die eigentliche Verführerin zur Ueberhebung hinzustellen. Einigermassen entschuldbarer Grund zu diesem Verhalten mag sein, dass die Vernunft oft viel zu rasch zu begreifen glaubte, oft viel zu selbstsicher auftrat. Im Grund ist aber wohl bei denen, die auf ihre Irrationalität stolz sind, die damit glauben, Tiefe zu beweisen, wenn sie die Bemühungen der Vernunft um Welterkenntnis gering schätzen, ebensoviel blinder Dünkel. Ueberhaupt sollte man nicht immer die menschliche Eitelkeit auf die Weise in die Diskussion ziehen. Sie kann schlechterdings mit allem verknüpft sein. Das gerade ist Psychologismus im schlimmen Sinn. Im übrigen weiss ich schon, dass die Vernunft nicht alles fassen, nicht alles begreifen kann, dass hinter jeder Lösung neue Rätsel sich auf-türmen. Aber das ist für uns eine Qual und eine Not. Wir möchten die Welt widerspruchslos denken können und, wenn man metaphysisch reden will, so ist es für uns wie ein inneres Gebot, wie eine

Aufgabe, dieses Ringen um Erkenntnis nie aufzugeben. Das ist schliesslich auch ein Glaube im Sinn des Vertrauens, dass diese Anstrengungen des menschlichen Seins, zur Erkenntnis seiner selbst zu gelangen, einem weltinnewohnenden Willen entspringen. Diese innere Freiheit des Suchens gilt es zu bewahren. Was auf diesem Weg gefunden wurde, oder bescheidener, was man glaubt, gefunden zu haben, ist für uns das Wesentliche, auf alle Fälle wesentlicher als irgend welcher Glaube, welcher uns als heilig gepriesen wird, aber nicht aus uns gewachsen ist. Als eigentliche Versucherarbeit muss man die Zumutung auffassen, den Erkenntniskampf, den Denkkampf aufzugeben und «alles Gott anheimzustellen». Ich hatte dabei nie das «Wissen» gegen den Glauben ausgespielt, wie Sie meinen. Mein Wille geht nur dahin, mir Glaubensvorstellungen zu bilden, die nicht im Widerspruch mit meiner Erfahrung stehen.

Ihre Theologie.

Sie setzen oft voraus, was Sie kennen und was Ihnen Eindruck gemacht hat, kennen andere nicht, hätten andere nie was davon gehört, einfach, weil sie darüber schweigen, weil es ihnen eben wenig Eindruck gemacht hat. Ja freilich habe ich die Sätze gehört, genug und übergenug, wegen denen Sie sich ergriffen über meine Verstocktheit und Oberflächlichkeit an den Kopf fassen. Also die Sätze, wonach die Welt mit nichts Werk, Wille und Schöpfung Gottes sei, sondern eine Frucht des Abfalls von ihm, dass Gott eben auf einen neuen Himmel und eine neue Erde warte, und dass die ganze Reichsgotteshoffnung nur diesen Sinn habe, dass Gott und Menschen zusammen sich Mühe gäben, diesen neuen Himmel und diese neue Erde zu schaffen. Man dürfe Allmacht nicht mit Allzwang verwechseln. Der Mensch sei «frei» geschaffen worden. Alles andere seien allzu obenauf liegende Gedanken. —

Woher wissen Sie eigentlich das alles? Oder, wenn Sie sich auf die Bibel berufen, woher wissen die Schriftsteller der Bibel das alles? Also das Buch fängt damit an: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und dann schuf er sie doch wieder nicht? Am Anfang? An welchem Anfang? Wie kann man sich überhaupt einen Anfang denken? Er schuf alles? Frei? Wie das? Warum das? Warum so unzulänglich? Und überhaupt, was veranlasste diesen Gott, von

Metakosmos her plötzlich sich aufzumachen, um auf unserem vorgefundenen Kosmos sein Reich aufzubauen? Warum schuf er die Menschen so schwach, dass sie von ihm wieder abfallen konnten? Was ist das für eine Allmacht, die so unzulängliche Geschöpfe für einen fernen Zweck schafft, solche Geschöpfe, die jederzeit versagen? Wie kommt Freiheit in Geschöpfe, deren Eigenschaften doch ganz von dem allmächtigen Gott bestimmt worden sind? Dessen Grausamkeit als Güte zu deuten seine sublimste Glaubensforderung vorstellt? Was soll das für ein gesuchter Unterschied sein zwischen Macht und Zwang? — Nichts für ungut. Davon verstehe ich heute so wenig, wie ich als junger Mensch etwas davon verstanden habe. Aber die Ohren habe ich allerdings voll davon. Und übergenuig davon, dass alles Wertvolle im Leben vom Glauben an dieses «Kuddelmuddel» abhange. Einerseits wird einem bedeutet, eine Persönlichkeit könne man nur werden, wenn man alle diese subtilen Kompliziertheiten und abenteuerlichen Distinktionen (wie die vom Gott, der die Welt nicht geschaffen hat, sondern nur die neue Welt schaffen wolle) glaube, und andererseits ist man dann doch gleich wieder bereit, alles Nichtzuverstehende mit Gottes unerforschlichem Ratschluss zuzudecken und sich darüber zu entrüsten, wenn andere weiter denken wollen. Wo das Denken zu Ende sei, da erhebe der Glaube eben seine Schwingen. Mit dem Denken könne man den Glauben nie erfassen. Nur wenn man ihn ohne Denken annehme, werde man seine einzige Wahrheit erfassen. Nun ist aber doch zugeben, dass das Denken nicht bei allen Menschen gleich rasch zu Ende ist, und dass es sich durchaus lohnt, darüber nachzudenken, wie die menschlichen Gottvorstellungen zustande gekommen seien und darüber nachzudenken, was die Worte Gott, Glaube, Liebe, Tiefe, Wahrheit, Freiheit, Persönlichkeit im Laufe der Zeit für verschiedene Begriffe deckten, und wo sie nur Klang und Schall ohne Begriffe waren.

Ich weiss die Mythen der Bibel durchaus zu schätzen; aber ich habe nicht die geringste Veranlassung, sie anders als historisch zu würdigen. Man kann einen Schriftsteller doch durchaus hochschätzen, ohne seine Grundgedanken zu teilen. Oder meinen Sie, ich liebte Spinoza nicht, weil mir seine Substanzmetaphysik wie eine mythische Trapezturnerei vorkommt, oder ich liebte Schopenhauer

nicht, weil ich seine Ablehnung der Sinnenwelt nicht teile, oder ich liebte Nietzsche nicht, weil mir seine Machtmetaphysik als verschrobene Viertelswahrheit erscheint, oder ich liebte Rudolf Willy nicht, weil mir seine Ablehnung der Welt jenseits der Sinne als blosse Idiosynkrasie vorkommt. So liebe ich viele Theosophen und viele Christen, auch wenn sie mir allzuviel von den Geheimnissen Gottes und der Weltschöpfung wissen. Es ist keine Rede davon, dass ich der klassisch jüdischen Welt, insbesondere den Propheten, irgendwie voreingenommener gegenüberstehe als den alten Indern. Auch wenn ich ihre Glaubensvorstellung nicht teile, habe ich für viele von ihnen aufrichtige Verehrung.

Und so ists auch nicht, dass ich in allen Religionen «gleich viel» Wahrheit sehe. Jede aus einer letzten Not gewachsene Philosophie oder Glaubensansicht wird sich nachträglich auch mit den andern vorhandenen messen; aber es wäre sehr voreilig, dieses Messen als eklektische Religionsmischerei zu deuten; ebenso wie es falsch wäre, die obigen, etwas leichtgeschürzten Fragen, die natürlich jedes Kind stellen kann und manches auch stellt, als längst überlebten frivolen Aufklärer abzutun. Sie sind so wenig überlebt wie augenscheinlich die Behauptungen, auf die sie sich beziehen.

Glaube als Fürwahrhalten und Glaube als Vertrauen.

Es ist eine grosse Konfusion um das Wort Glaube, wie um alle Wörter, die um Imponderabilien sich drehen. Man hat sich in Theologenkreisen schon lange gewöhnt, es als oberflächlich hinzustellen, wenn man unter dem Wort Glaube ein Fürwahrhalten in Weltanschauungsfragen versteht. Einzig tief sei die Auffassung, die darin nur einen Ausdruck für ein unerschütterliches Vertrauen erblicke, spezialisierter: Vertrauen in Gott, noch spezialisierter: Vertrauen in den Gott der Bibel. Weiter spezialisieren kann man nicht mehr gut, da man nun nicht weiss, ob der Gott Christi oder der doch sehr anders ausschauende mosaische Gott das grössere Vertrauen verdient. In der Tat ist es sehr naiv, zu meinen, ich hätte von dieser Auffassung noch nie etwas gehört, wenn die Spalten der Neuen Wege doch stets davon voll sind. Richtig ist nur, dass ich diese Unterscheidung für unzulänglich halte. Bei dem Wort Vertrauen frägt man eben sofort: Vertrauen in wen? Ver-

trauen in was? Und dann kommen die näheren Definitionen. Ein tiefes Vertrauen in den ewigen heiligen Empörergeist (den Geist, der empor will) ist auch bei solchen vorhanden, die die ewigen Kräfte nicht monotheistisch deuten. Da hilft alle Wortextase nicht darüber hinweg. Und für das Fürwahrhalten brauchen wir eben auch ein Wort, und das Wort Glaube, das uns in diesem Sinn von unserm Alltagsgebrauch her vertraut ist, ist kein schlechtes Wort.

Nun allerdings gebe ich gern zu, dass es nicht dasselbe ist, ob man ohne Anteilnahme etwas glaubt, oder ob man mit Betonung seinen Glauben unterstreicht und damit ein Wort meint, das ins Leben Sinn und Aufgabe, Beruhigung und Trost und Mut trägt. Aber auch da liegt das Fürwahrhalten noch drin. Glaube ist eben damit ein Wort geworden, das das Fürwahrhalten von etwas meint, das ein befreiendes, beglückendes Resultat eines Weltanschauungskampfes bezeichnet. Und genau in diesem Sinne nehme ich es auch für mich in Anspruch. Ich bekämpfe nicht das Positive an Ihrem Glauben, ich bekämpfe die ausschliesslichen, zu den ungerechtesten Urteilen führenden Folgen, die Sie Ihrem Glauben andichten.

Die gläubigen Ungläubigen.

Ich bekämpfe jene Seite an Ihrem Glauben, die Sie dazu führt, ihm Folgen und Wirkungen ausschliesslich zuzutrauen, die eben andere Glaubensvorstellungen andern auch geben. Denn die Art, wie Sie sich aus dem Dilemma herauswinden, dass Sie einerseits behaupten, nur der Glaube an den persönlichen Gott der Bibel könne die Energie und Kraft geben, die Welt zu verändern und zu erneuern, und anderseits doch die Tatsache nicht leugnen können, dass Menschen, die auf völlig anderem Boden stehen, stärkste Energiequellen entwickeln, ist mir besonders deutlich geworden in der Art, wie Sie Kropotkin behandeln. Was er selbst gesagt hat, dass er glaube, was ich als untrügliche Bekenntnisse aus seinem eigenen Munde weiss, das gilt alles nichts. «Unbewusst» hatte er nach Ihnen monotheistischen Gottesglauben, hatte denselben Glauben wie Tolstoi. Bewusst sei ihm das nur deshalb nicht geworden, weil er keine rechten Christen in seinem Leben angetroffen habe, nur geistlose Orthodoxe. Als ob er nicht Tolstoi auf seinem Lebensweg angetroffen hätte! Sehen Sie denn wirklich nicht, dass man mit derartigen

Argumenten alles behaupten kann und ins absolut Uferlose steuert? Ich von meinem Standpunkt aus habe das Recht, Kropotkin einen Gläubigen zu nennen, weil für mich ein Gläubiger einer ist, der so viel Vertrauen in aufsteigende Mächte aufbringt, dass er aus ihnen heraus an der Weltänderung, Weltverbesserung, Weltverschönerung getrost arbeiten kann und in dieser Arbeit sein Lebensglück findet. Für Sie ist der Begriff des Gläubigen wesentlich anders bestimmt, und Kropotkin ist nach Ihren Darlegungen eben ein Heide wie wir alle. Ich hätte es begriffen, wenn Sie von Ihrem Standpunkt aus gesagt hätten: Ja, Kropotkin hat viel geleistet, wäre er aber im biblischen Sinn gottgläubig gewesen, hätte er zweifellos mehr geleistet. Das wäre wenigstens eine konsequente Meinung gewesen, wenn ich sie auch nicht geteilt hätte.

Um übrigens auch den Glauben Tolstois, auf den Sie sich gerne berufen, von dem Ihrigen etwas abzurücken, will ich gerne noch ein Tolstoizitat aus seinem Tagebuch hinsetzen, das so deutlich als möglich ist: «Man wendet sich im Gebet an einen persönlichen Gott, nicht weil Gott ein persönliches Wesen ist — ich weiss sogar bestimmt, dass er das nicht ist — sondern weil das Ich ein persönliches Wesen ist. Durch eine grüne Glasscheibe sehe ich alles grün.»

Auch ein merkwürdiger Gläubiger!

Persönliches Bekenntnis.

Wenn ich dazu ein persönliches Bekenntnis in einfachen Worten sagen darf, die ich schliesslich, wenn nötig, auch philosophischer setzen könnte, noch folgendes:

Ich glaube, dass das Leben einen ewigen Sinn hat, dass angesichts von Tod und Not und Unzulänglichkeit dieses Vertrauen in die ewigen Liebeskräfte durchhilft. Ich glaube, dass der Wille zum Guten, zum schöpferischen Gestalten, der Weg ist, der uns diesem Ziele am meisten annähert. Ich glaube, dass chaosüberwindende Lichtkräfte im All und in uns sind, und dass man das Gefühl der Freiheit erlebt, wenn man sich in der Richtung dieser Kräfte bewegt. Ich glaube, dass zwischen Diesseits und Jenseits keine prinzipiellen Gegensätze sind. Ich glaube, dass der Tod nur eine Uebergangsform von einer Daseinsform in eine andere bedeutet, dass aber unsere unzerstörbaren Lebenskräfte im Diesseits sich bewähren müssen,

dass sie nur so ihre über das Diesseits hinausreichende Aufgabe erfüllen; ich glaube, dass mächtige transzendenten Geisteskräfte in unser Leben einwirken können, dass sie uns helfen können; ich glaube, dass ungeheure, schwer entzifferbare Geheimnisse hinter der sichtbaren Welt liegen, und dass Licht und Güte und Schönheit ewigkeitsgesättigte Symbole des Ewigen sind.

Aber an den allmächtigen, persönlichen Gott der Bibel habe ich gar kein Bedürfnis zu denken; trotzdem ich einigermassen zu begreifen glaube, was für Geisteskräfte unter dieser Formel von den mächtigsten biblischen Gestalten gedeutet wurden, und was ihnen demnach diese Formel bedeuten musste.

Und nun freilich fühle auch ich mein Tun und Lassen beständig mit meinem hier kurz angedeuteten transzendenten Glauben verknüpft, so dass ich oft das Gefühl habe, ich würde ohne diese Vorstellung innerlich erschlaffen. Das soll mich aber nicht an der Erkenntnis hindern, dass andere mit andern Gedanken auch lebensfrisch und todesmutig und nach dem Mass ihrer Fähigkeiten schöpferisch bleiben.

Gesinnung und Ansichten.

Dass Sie dieses Zugeständniss meistens nicht machen können, fühle ich als grösste Kluft zwischen uns. Das heisst, ich will ganz gerecht zu sein versuchen. Sie heben Ihre schroffen Formeln immer von Zeit zu Zeit wieder auf, z. B. wenn Sie in einem Privatbrief sich äussern, die Gesinnung sei Ihnen immer mehr gewesen als die Ansichten. Wie habe ich mir das zu erklären? Ich denke, Sie seien der Meinung, das, was Sie über Glauben sagen, sei blosser Gesinnungs-, nicht Meinungsausdruck, sei nur unmittelbarer Ausdruck tiefen Erlebens, weit entfernt von allem Dogma. Aber auf uns andere wirkt das ähnlich, wie es ein auch Ihnen nahestehender gelegentlicher Mitarbeiter der Neuen Wege formuliert: Es habe sich bei den Religiös-Sozialen eine neue inoffizielle Theologie ausgebildet. «Die Theologie von Gott, der nicht gerechtfertigt werden muss durch eine Theologie. Die Theologie von Gott, der keiner Beweise bedarf, «über den es keine Religionsphilosophie gibt.» (Jakob Weidenmann im vierten Band der Geschichte des Atheismus von Fritz Mauthner.)

Glaube und Liebe.

In der Tat mutet mich Ihr Monotheismus ähnlich an wie der sogenannte moralische Gottesbeweis Kants, und kann nur wieder vom inneren Erleben aus beurteilt und bekämpft werden. Sie meinen zwar, Ihre Anwendung des Wortes Glauben sei eine prinzipiell andere als die bei Torrequemada und Calvin und anderen Inquisitionssherren. Calvin nenne ich absichtlich, weil ich weiss, dass Sie ihn hoch verehren und also Beziehungen zu ihm haben. Aber von ihm stammt doch das Wort (ich zitiere aus der Erinnerung und deshalb ungenau; aber inhaltlich wohl richtig), dass, wenn der Katholizismus für einen «falschen» Glauben so viele Todesurteile fälle, man für den «wahren» Glauben auch hie und da mal ähnlich vorgehen dürfe.

Darum sage ich, solange das Hauptgewicht auf den Glauben gelegt wird (in irgend welcher Form), ist die Unmenschlichkeit immer zu Hause. Wo bloss Glaube herrscht, schlägt man sich seit Jahrtausenden die Schädel ein.¹⁾ Wo die Liebe höher steht als der Glaube, ist freudiges, sonniges, lichtes, wenn auch nicht kampfloses Leben und nicht nur jene peinliche Duldsamkeit in Glaubensdingen, sondern fröhliches Anerkennen verschiedenen selbstgewachsenen Glaubens. Da sehe ich mich zur Abwechslung mal sogar mit Paulus einig: «Und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre es nichts.» Oder redet da Paulus auch, wie «der Blinde von der Farbe», weil er sein «grösstes geistiges Erleben» offenbar hier wenigstens nicht in dem Wort Glaube niedergelegt hat?

Psychologismus.

Es ist charakteristisch, wie in der letzten Zeit die Stimmen sich mehren, die genug von der Psychologie haben. Psychologismus wird zum Schimpfwort, wie es der Rationalismus geworden ist.

Das lässt sich begreifen. Eine Zeit grössten Interesses an der Psychologie liegt hinter uns. Auch Fritz Brupbacher, selber ein hypertrophischer Psycholog, meint in seinem neuesten Opus: «Vom Kleinbürger zum Bolschewik» die Psychologie sei eine typische

¹⁾ Auch wenn man sonst durchaus gegen alle Gewaltanwendung ist, so fördert man mit einer Uebertretung des Glaubens eben doch letzten Endes den Gewaltgeist.

Kleinbürgerei, im Zusammenhang mit der bürgerlichen Konkurrenz-
wirtschaft entstanden. Jetzt gebe es nur noch ein letztes Aufblühen
und endgültiges ad absurdum Führen des Individualismus und seiner
Psychologie. Der kommende kommunistische Mensch, der keine
Konkurrenz mehr kennen werde (!!!), brauche auch die Psychologie
nicht mehr. An seine Stelle werde die Weltmarkteroberungslehre
treten.

Ihr Kampf gegen den Psychologismus ist freilich sehr anders be-
gründet; aber die Abneigung ist ebenso stark. Sie wollen an seine
Stelle wieder den Glauben setzen und aus ihm heraus die Welt än-
dern. Aber jeder Blick auf unsere Auseinandersetzung zeigt, dass
sowohl Sie wie ich in einemfort psychologisch zu entwickeln suchen.
(Und wie sehr tut das auch Bruppacher!) Es hält schwer, bei einer
Verteidigung der Selbstverständlichkeit der Psychologie, nicht in
Banalitäten zu verfallen. Freilich ist die Gewohnheit, nicht mehr
zu fragen, ob eine Meinung stichhaltig sei, sondern nur noch, wie
man zu ihr gekommen sei, zur Manie ausgeartet. Dazu kam die
materialistische Geschichtsauffassung, die jede Meinung in irgend-
welchen Zusammenhang mit der ökonomischen Lage des Meinen-
den brachte. Deshalb folgern die einen, wir wollen wieder über die
Wahrheit der Sache selbst reden und nicht nur an allem herum-
psychologisieren, und die andern, man solle das Ökonomische än-
dern, das Psychische werde sich dann von selbst mitändern. Wer
aber einerseits an die ewige Gültigkeit des Seelischen glaubt, und
deshalb seiner materialistischen Bedingtheit nur wieder bedingte
Geltung zuerkennt, und wer anderseits erkannt hat, dass alle
Glaubenskämpfe und Glaubensdarlegungen letzten Endes immer
Psychologismen sein werden, wird die Psychologie stets hoch-
schätzen, ohne ihre heutigen Auswüchse zu bestaunen.

Es ist z. B. Psychologismus im schlimmen Sinn, wenn Sie meinen,
ich müsste in der Jugend mit der Bibel gequält worden sein, sonst
liesse sich meine Stellungnahme gegen den Monotheismus nicht er-
klären. Keine Rede! An meiner Wiege standen gütige, überzeugte
Christen; ebensolche beeinflussten meine erste Jugend, bis ich früh
ins Chaos der Weltanschauungskämpfe hineingezogen wurde. Ich
habe also wirklich fast mit der Muttermilch die Idee vom Zusam-
menhang zwischen Glauben und Tun eingesogen und kenne als frü-

heste Kindheitserfahrung den Aufschrei teuerster Menschen zu dem Gott, den Sie bekennen und den Halt, den sie in ihrem Glauben gefunden. Wie sollte ich je solche Erfahrungen vergessen! Wenn mein Schauen mit den Jahren anders geworden ist, so ist das so wenig als unbewussten Vaterkomplex oder derartiges zu deuten, wie etwa meine Abstinenz als unbewusste Säufsehnsucht. Solche Sprüche machen sonst nur Vulgäranalytiker.

Heidentum und Christentum.

Und nun noch ein paar Worte zu Ihren Ausführungen über Heidentum. Zu den entscheidenden Gegensätzen und Unterschieden im Leben gehört mir allerdings der zwischen Christentum und Heidentum längst nicht mehr. Der Heide Goethe steht Christus vermutlich näher als der Christ Calvin usw.

Das im Grunde so unsäglich rohe Wort Heide wurde allzulange als unterschiedslosen Gegensatz gebraucht von christlicher Propagandisten. Ich muss dabei immer an ein kleines Erlebnis denken. In einer Missionsausstellung sah ich zwei Bilder: das tierisch gemeine Gesicht eines afrikanischen Kannibalen mit geschliffenen Zähnen, Wulstlippen, gierigen Glotzaugen und fliehender Stirne. Daneben das Bild eines indischen Bramanen: die edelsten Züge eines geistigen Menschen. Darunter ungefähr folgender rührende Spruch: «Ja, lieber Leser, die beiden Köpfe sehen ja schon etwas verschieden aus; aber lass dich nicht täuschen. Im Grunde sind beides nur arme Heiden, die nicht erleuchtet sind vom Licht des Evangeliums» usw.

Auf eine ähnliche Psychologie, wenn auch oft in feinerer Form, laufen alle diese Unterscheidungen heraus. Als ob alle Nichtmonotheisten unterschiedslos Gott und Welt gleichsetzten! als ob alle überhaupt das Wort Gott brauchten! als ob alle die Welt als Ganzes als göttlich bezeichneten und damit als gut, als keiner Veränderung bedürftig.

Nein, nein, und tausendmal nein, an solch kleine Unterschiede ist das schöpferische Leben nicht gebunden. Selber, wenn wir an einen Gott glaubten, der aus andern Sphären auf unsern Erdenspektakel herunterblickte, was für ein kläglicher Gott wäre es, der bei der geheimnisvollen Unsicherheit alles Irdischen von allen einen bestimm-

ten Glauben, einen einzigen Glauben verlangte und alles Wertvolle im Leben nur den Gläubigen dieses Glaubens zuhielte! Was für ein kleiner Gott wäre das, der nicht über alle unsere Glaubensstreitigkeiten lächeln könnte!

Wo ein Mensch sich im ursprünglichen Zusammenhang mit der kosmischen Natur und den Mitmenschen fühlt, wo er diesen tiefgefühlten Zusammenhang ausbaut, gelenkt von der aus seinem Innern aufsteigenden lebendigen Seelenwärme, da tritt das Schöpferische, das Welterneuernde beständig frisch ins Leben. Auch die subtilsten Ideen über Welt und Geist behalten nur ihre lebendige Stärke, wenn sie aus diesem Urgrund stammen.

Lieber Herr Professor! Ich weiss nicht, ob wir nebeneinander vorbereiten. Vielleicht ist all die dumme Schreiberei daran schuld. Wissen Sie was! Wir sollten wieder mal zusammen reden, abseits vom städtischen Wüstenklima.

Kommen Sie ins Berneroberland! Wir machen mal einen flotten Gang in die Berge. Sie strahlen ja seit Wochen wieder in unverwüstlicher Pracht. Dann fallen vielleicht all die Heiden- und Christentümer von uns ab, und wir sind nichts mehr als einfache, schlichte Menschen, die sich freuen, dass andere von den gleichen Dingen ergriffen werden, von denen man selbst ergriffen ist.

Also, wenn ich bitten darf; aber die Bergschuhe nicht vergessen!
Womit ich bleibe in alter Freund- und Gegnerschaft

Ihr U. W. Züricher

Zur Weltlage

Der Kampf der zwei Welten.

Wir können uns den Sinn der heutigen Weltlage immer wieder am besten dadurch klar machen, dass wir sie als Kampf zweier Welten, der vergehenden Welt und der neu aufsteigenden verstehen. Es ist ein furchtbarer Kampf, eine Schlacht im Himmel und auf Erden, in der immer mehr letzte Geheimnisse des Bösen und des Guten, letzte dämonische und göttliche Mächte ans Licht treten. Es ist der Kampf, den in prophetisch-inspirierten Symbolen die Offenbarung Johannis schildert. Wozu man Matth. 24 und die parallelen Stellen in den Evangelien und Briefen nehmen muss. Es ist nie zu vergessen,

Deutschlands, eine einfach bewunderungswürdige Aeusserung des deutschen Idealismus im besten Sinne des Wortes. Dass sie auferstehen wird, ist der Wunsch und die Hoffnung vieler in aller Welt. Sie wird es gewiss tun, aber das Verbot bleibt ein böses Zeichen für das amtliche Deutschland; freilich auch ein Zeichen der Bedeutung, die dieses Organ der Wahrheit bekommen hatte. Wir drücken diesen wackersten der geistigen Kämpfer warm die Hand und sagen ihnen einen alten Spruch: *Tu ne cede malis, sed contra andacior ito.* (Weiche den Bösen ja nicht, geh ihnen nur kühner entgegen.)

Verdankung. Unser deutscher Freund lässt allen Gebern von ganzem Herzen danken, und wir wiederholen unseren eigenen warmen Dank!

Es sind uns noch zugekommen: Von Z. in G. 50 Fr., von A. F. in R. 10 Fr. Im letzten Verzeichnis wurden aus Versehen 20 Fr. zu viel angegeben. Die Gesamtsumme der empfangenen Beträge ist 712 Fr. und genügt also reichlich für unsern Zweck.

Bern. Zusammenkunft der Freunde der «Neuen Wege» Sonntag den 18. November, abends 8 Uhr, im Volkshaus, Zimmer Nr. 9. Fortsetzung der Diskussion über das Thema: «Wissen und Glauben». Votanten: Pfarrer v. Greyerz, Pfarrer Schädelin, Dr. de Roche. Zum Besuch lädt freundlich ein

Der Ausschuss

Druckfehler. Auf Seite 425 des letzten Heftes (im Aufsatz Züricher) soll es statt: «Uebertretung» «Ueberbetonung» der Glaubens heissen.

Von Büchern

Zündel und Blumhardt.

Kürzlich hat der Verlag Chr. Kaiser in München die beiden Bücher «Jesus» und «Apostelzeit» von Friedrich Zündel neu herausgegeben. Wir haben früher schon gelegentlich auf die Bedeutung dieser Bücher hingewiesen, möchten sie aber bei diesem Anlass doch unsern Lesern nochmals mit allem Nachdruck empfehlen. Wer diese Bücher, die in den letzten Jahren schwer erhältlich waren, stets wie einen kostbaren Schatz hütete und immer wieder wertvollste Bereicherung bei ihnen fand, der freut sich, dass sie jetzt wieder weitern Kreisen zugänglich gemacht worden sind und fühlt sich verpflichtet, andere darauf hinzuweisen.

Friedrich Zündels Name ist aufs engste mit dem des älteren Blumhardt verknüpft. Die meisten von denen, die Blumhardt nicht persönlich in Bad Boll kennen lernen durften, haben den Weg zu ihm wohl durch Zündels Blumhardt-Biographie gefunden, und auch diese durch Zündel vermittelte Begegnung ist manchem zum entscheidenden Erlebnis geworden. Wahrlich: der Mann, der dieses Buch schreiben konnte, muss uns auch sonst etwas zu sagen haben, — er ist berufen, auch selbständig, nicht nur durch den Hinweis auf den Gottesmann in Möttlingen und Bad Boll, Zeugnis abzulegen von Jesus und dem, was Gott durch ihn und seine Apostel getan hat.

Auch Zündels Bücher über Jesus und die Apostelzeit stehen aber in engstem Zusammenhang mit dem, was jenes Blumhardt-Buch uns ver-